

Der "Marcks"-Plan und der Feldzug gegen Russland 1941

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **116 (1950)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-22491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der «Marcks»-Plan und der Feldzug gegen Rußland 1941

Von Marchicus

Ein Ereignis von so schicksalhafter, auf Jahrhunderte fortwirkender Bedeutung wie der Krieg Hitlers gegen die Sowjetunion wird noch für lange Zeit den Historiker wie die militärisch und politisch interessierte Öffentlichkeit immer wieder in seinen Bann ziehen. Dabei wird der Soldat, der an der Geschichte der Kriege sein Wissen und Können zu steigern sucht, sich mit besonderer Teilnahme einer ganz bestimmten Frage zuwenden: War der Plan, der den deutschen Operationen des Jahres 1941 zugrunde lag, schon seiner ganzen Natur nach zum Scheitern verurteilt oder ist es einer grandiosen Häufung von Fehlern zuzuschreiben, wenn der Feldzug, der im Sommer mit immerhin bedeutenden Erfolgen begonnen hatte, schließlich auf den Schneefeldern vor Moskau in einer nicht weniger gewaltigen Niederlage endete? Es gibt namhafte Militärkritiker, die der Überzeugung Ausdruck gegeben haben, daß der im wesentlichen frontale Vorstoß auf die russische Hauptstadt, in dem dieser Feldzug gipfelte, gar nicht glücken konnte, weil früher oder später die feindliche Überzahl in Verbindung mit russischem Klima und russischer Raumweite zu einer tödlichen Gefahr für den weit vorgetriebenen deutschen Angriffskeil werden mußte. Eine solche Auffassung findet ihre Stütze in der Tatsache, daß das, was 1941 Gestalt gewann, im Grunde nichts anderes war, als eine zwar zeitgemäß abgewandelte, aber in der tragenden Idee kaum veränderte Neuauflage des napoleonischen Feldzugs von 1812. Die offensichtliche Parallelität beider Fälle läßt geradezu an eine Gesetzmäßigkeit glauben, die die Unverletzlichkeit Rußlands gegen alle Angriffe von Westen her sozusagen verbürgt.

Damit wird eine andere Frage heraufgeführt: Gab es einen anderen Weg als den, der 1941 beschritten wurde? Wäre eine Offensive denkbar, die anstelle des frontalen Vorstoßes auf der kürzesten Operationslinie über Smolensk auf Moskau ein mehr indirektes, daher dem Manövrieren günstigeres Vorgehen angestrebt hätte? Bestand die Möglichkeit, durch eine strategische Umfassung großen Maßstabes den Russen den Vorteil der «äußeren Linie» zu nehmen, der sonst, entsprechend der geographischen Gestaltung Rußlands mit seiner trichterförmigen Erweiterung nach Osten, immer auf ihrer Seite war, wenn der eindringende Gegner seinen Schwerpunkt in die Mitte, in Richtung auf Moskau, legte?

Einen überaus interessanten Beitrag zur Beantwortung dieser Fragen gibt der bekannte britische Panzergeneral und Militärkritiker I. F. C. Fuller

in seinem neuesten Buche «The Second World War». Hier ist ein Feldzugsplan gegen Rußland wiedergegeben, den der Verfasser als Werk des deutschen Generals Marcks bezeichnet. Seine ausführliche Würdigung deutet an, daß Fuller selbst sich weitgehend mit dem materiellen Inhalt dieses Planes identifiziert.

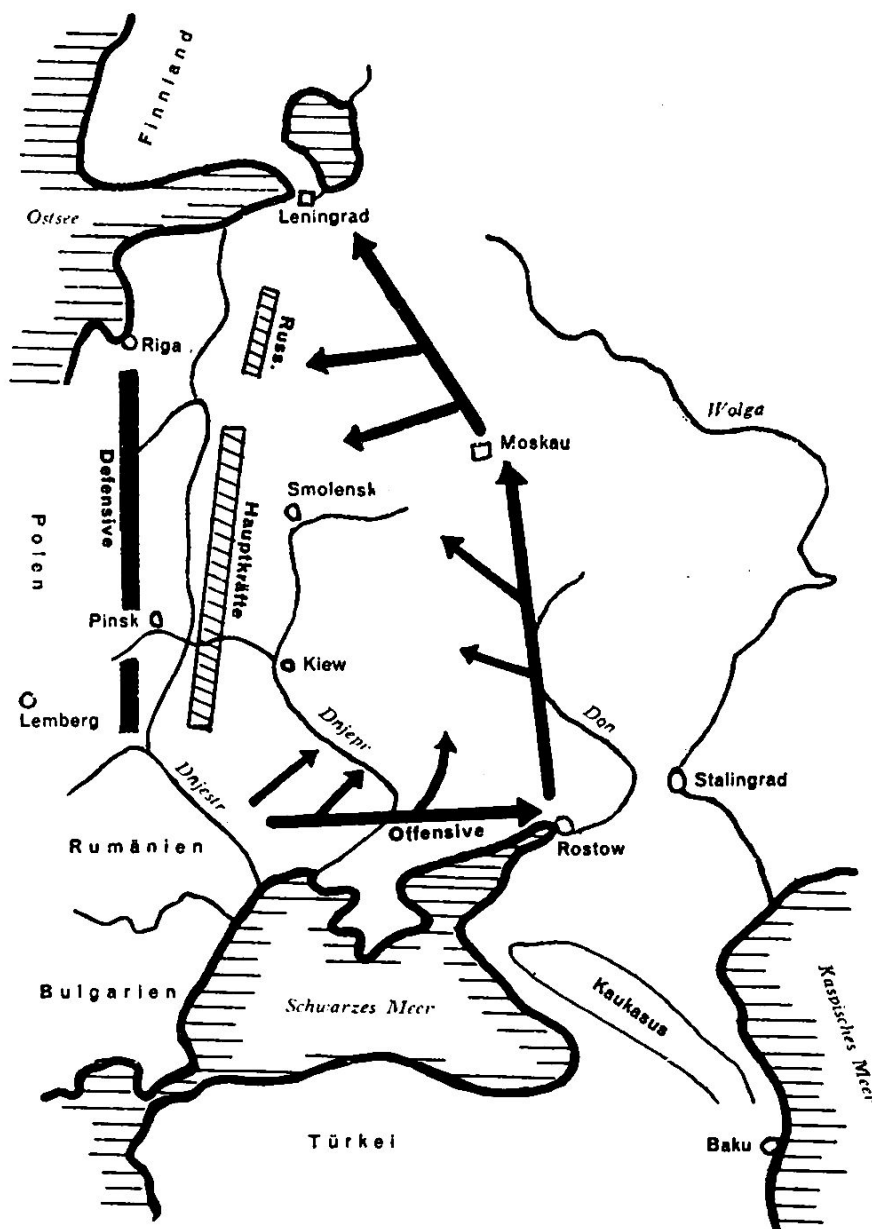
Die Existenz eines solchen Planes auf deutscher Seite läßt zunächst erkennen, daß mindestens einzelne Persönlichkeiten des deutschen Generalstabes Gedankengängen zuneigten, die alles andere darstellten als eine Kopie der «napoleonischen» Lösung. Allerdings: Der General Marcks, auf den Fuller sich bezieht und der 1944 als kommandierender General eines Korps im Westen fiel, an sich ein anerkannter Generalstabsoffizier der Zeit vor Hitler, war damals, als es um konkrete Entschlüsse für den Feldzug gegen Rußland ging, in keiner Dienststelle mehr, die ihm einen Einfluß auf die endgültige Planung gestattet hätte. So trug der nach ihm benannte Plan nur den Charakter einer operativen «Studie», war also im besten Falle nur Material für die entscheidenden Instanzen. Aber man wird mit der Auffassung nicht fehlgehen, daß mindestens ein Teil der älteren deutschen Führerschaft durchaus selbständige Theorien über die zweckmäßige Form einer etwa notwendig werdenden Offensive nach Rußland hinein entwickelt hatte.

Der Inhalt dessen, was Fuller den «Marcks-Plan» nennt, läßt sich wie folgt umreißen:

Strategische Defensive auf der relativ kurzen Linie zwischen der Ostsee bei Riga und den Pripjet-Sümpfen in Gegend Pinsk, Offensive mit allen verfügbaren Kräften südlich der Sümpfe über den Dnjepr bis Rostow am unteren Don – als erste Phase, anschließend eine von Süd nach Nord gerichtete Angriffsoperation auf Moskau – als zweiter Akt, schließlich – als dritte und letzte Phase – Einschwenken starker Kräfte zum Angriff in allgemein westlicher Richtung gegen den Rücken der zwischen Ostsee und Pripjet-Sümpfen operierenden Feindkräfte.

In seiner Gesamtkonzeption stellt der «Marcks-Plan» somit eine weit ausholende einseitige Umfassung dar, die in ihrer einleitenden Phase gewisse verwandte Züge mit der klassischen «Leuthen-Operation» zeigt, während der Schlußakt sich zu einem gewaltigen «Cannae» steigert. Dabei mag die anfängliche Beschränkung auf eine einzige «Zange» einer orthodoxen Anschauung vielleicht als Mangel erscheinen; aber diese Zurückhaltung hätte dem bestehenden Kräfteverhältnis entsprochen und wenigstens im Süden, wo man die Entscheidung anzubahnen gedachte, eine klare deutsche Überlegenheit vor allem an Panzer- und motorisierten Verbänden geben können.

Auch sonst sprach vieles für eine «Südlösung»: Das offene Gelände der Ukraine wäre einer auf Schnelligkeit der Operationen abgestellten Kriegführung ungleich günstiger gewesen als die stark bewaldete, von Mooren



durchsetzte Landschaft in der Mitte und im Norden. Die entwickeltere Wirtschaft des Südens hätte manche Hilfsmittel geboten, mit einer freundlichen Haltung der ukrainischen Bevölkerung konnte bei einigem politischen Geschick gerechnet werden. Die Möglichkeit, den Seeweg über das Schwarze Meer für den Nachschub auszunutzen, konnte trotz des geringen

dort verfügbaren Schiffsraumes als wesentliche Erleichterung angesehen werden. Vor allem: Das kriegswirtschaftlich überaus wichtige Gebiet des Donez-Beckens lag in verhältnismäßig naher Reichweite, ein zweites, vielleicht kriegsentscheidendes Ziel, das kaukasische Ölgebiet, trat mit dem Erreichen des unteren Don in den Bereich der Operationen, mindestens im Sinne einer wirksamen Absperrung der russischen Hauptkräfte von dieser Quelle kriegerischer Kraft. Welche Bedeutung Fuller dem letztgenannten Gesichtspunkt beimißt, geht daraus hervor, daß er die Offensivoperation im Süden geradezu als «Ölstrategie» kennzeichnet und die nach seiner Auffassung nicht hinreichend klare Betonung dieses Gedankens dem Marcks-Plan als Fehler anrechnet.

Daß einer Offensive im Sinne von Marcks-Fuller neben unbestreitbaren Vorzügen auch ernste Gefahren anhafteten, und zwar vom Beginn der ersten Phase an, kann niemand übersehen. Die Erschwerung des Nachschubs durch Verlängerung der Transportwege – zum Teil über Ungarn und Rumänien – sollte nicht überschätzt werden. Bedenklicher war zweifellos die ständige und mit jedem Schritt nach Osten wachsende Gefährdung der Nordflanke während der ersten Phase der Offensive. Aber gerade dort, wo ein russischer Gegenschlag gegen das «Schultergelenk» des Offensivarmes besonders wirkungsvoll und deshalb besonders gefährlich gewesen wäre, im Raum nordostwärts Lemberg, bildete das erwähnte Sumpfgebiet am Pripjet eine gute, praktisch bis zum Dnjepr reichende Abdeckung. Die etwa 900 Kilometer, die sich ostwärts des Dnjepr bis zum Don erstreckten, wären bestimmt nicht leicht zu verteidigen gewesen, aber sie hätten gerade in ihrer Raumweite ein ideales Operationsfeld für eine noch im Vollbesitz ihrer taktischen und technischen Überlegenheit befindlichen deutschen Wehrmacht bilden können, zunächst in strategischer Defensive, dann aber, nach hinreichendem Raumgewinn nach Osten, zur Einleitung und Durchführung der zweiten Phase, der Offensive gegen Moskau.

Sicher ist, daß eine Offensive im Marcks-Fullerschen Sinne schon in ihrem ersten Teil, dem Vorbrechen auf relativ schmaler Front, dem tiefen Vorstoß und dem gleichzeitigen staffelweisen Einschwenken nachgeführter Teile in eine nach Norden gerichtete Abwehrfront, hohe Anforderungen an das operative Können aller beteiligten Kommandobehörden stellen mußte. Die Lage hätte in mancher Hinsicht an diejenige erinnert, die sich aus dem deutschen Durchbruch aus den Ardennen heraus und dem anschließenden Vorstoß zur Kanalküste ergab. Aber schon damals hatten Führung und Truppe allen Anforderungen genügt: die Erwartung, daß sie erneut das Notwendige leisten würden, wäre nicht unbegründet gewesen.

Wie sich die weiteren Akte des großen Dramas abgespielt haben könnten – immer vorausgesetzt, daß die erste Aufgabe, der Vorstoß zum Don, glückte – läßt sich naturgemäß nicht einmal als Hypothese mit einigem Anspruch auf Wahrscheinlichkeit sagen. Nur das steht fest, daß der Gegner alle irgendwie verfügbaren Kräfte dieser Bedrohung von Süden her entgegengeworfen haben würde, vermutlich unter rücksichtsloser Schwächung seiner eigenen Angriffsfront im Nordwesten, gegen die sich dann aber auch für die dort bisher in gewollter strategischer Defensive stehenden deutschen Armeen neue Möglichkeiten eröffnet hätten. Auch das kann gesagt werden, daß ein deutscher Angriff auf Moskau aus südlicher Richtung schon geländemäßig günstigere Bedingungen gefunden haben würde, als auf irgend einer anderen der in Frage kommenden Stoßrichtungen. Der Angriff der 2. deutschen Panzerarmee (Guderian) im Spätherbst des Jahres 1941, der wie kein anderer trotz zahlenmäßiger Schwäche und mit einer Mindestzahl an verwendungsfähigen Panzern von Süden her Gelände gewann, deutet an, welche Möglichkeiten hier für eine noch vollkampfkraftige, in ihrer Ostflanke hinreichend geschützte Truppe bestanden hätten.

Natürlich bestand keinerlei Gewähr, daß die Operationen in allen ihren Phasen bis zum Winter zu Ende geführt werden könnten. Aber jede Lösung, sofern sie nicht auf bloßen Wunschbildern basierte, hätte diese Möglichkeit mit allen ihren Konsequenzen in Rechnung stellen müssen. In jedem Falle war es die entscheidende Aufgabe der Führung, den Augenblick zu erkennen, in dem der Angriff «kulminierte». Das galt mit gleicher Schärfe auch für die «napoleonische» Lösung des Jahres 1941. Vielleicht hätte sogar der «Marcks-Plan» mit seiner größeren Kühnheit der Grundidee gerade dadurch eine stärkere Mahnung zur Zurückhaltung im einzelnen enthalten können.

Alles in allem muß eine vergleichende Betrachtung der Erfolgsaussichten beider Pläne wohl mit schwerwiegenden Gründen dem «Marcks-Plan» den Vorzug geben. Ein ungetrübtes Urteil darüber freilich ist schwer, denn der eine Plan ist von den Ereignissen widerlegt, der andere, vermutlich bessere, aber Theorie geblieben. Aber dieser Gegengrund ist doch nur bedingt stichhaltig, denn mindestens der erste Teil der «Marcks-Fuller-Offensive» ist 1941 praktischer Erprobung unterworfen gewesen: Die im Süden, also im Sinne des Alternativplanes, angreifende Heeresgruppe Rundstedt hat trotz schwacher Ausstattung vor allem mit Panzerkräften bemerkenswert schnelle Fortschritte gegen die hier kämpfenden Armeen Budjennis erzielt. An keiner Stelle der weit gespannten Front war im Herbst 1941 der russische Widerstand so gründlich zusammengebrochen wie hier.

Gewiß ist auch das kein vollgültiger Beweis, weil die Ereignisse im Mittel- und Nordabschnitt 1941 auch nach Süden ausstrahlten. Aber es ist nicht einzusehen, warum eine wendige, auf Irreführung des Gegners abgestellte Führung auf deutscher Seite nicht auch unter den Verhältnissen eines «Marcks-Planes» die gleiche Wirkung hätte erzielen sollen.

Je einleuchtender nach alledem die Vorzüge der von Marcks vorgeschlagenen Lösung sind, um so näher liegt die Frage, warum sich die für die endgültige Planung des Feldzugs gegen Rußland verantwortlichen Stellen der in ihr enthaltenen Idee verschlossen haben. Daß sie unerörtert geblieben ist, ist völlig unwahrscheinlich. Schon das ihr zu Grunde liegende Prinzip der Umfassung mußte die Aufmerksamkeit des deutschen Generalstabs, der seit Graf Schlieffens Zeiten fast zu einer Überbewertung von Operationen gegen die feindlichen Flanken neigte, erregen. Der Krimkrieg des vorigen Jahrhunderts, der nichts anderes war als eine über See durchgeführte strategische Umfassung der russischen Westfront, war nicht unbeachtet geblieben, so sehr man allgemein geneigt war, diesen Krieg schon wegen seiner begrenzten Zielsetzung als Sonderfall anzusehen. Vor allem: Es ist bezeugt, wie stark man sich an entscheidender deutscher Stelle schon vor Beginn des Feldzugs von 1941 mit den Kriegen sowohl Karls XII. als auch Napoleons gegen Rußland beschäftigte und aus den Geschehnissen jener Zeiten bestimmte Argumente ableitete.

So muß der Grund, warum der deutsche Generalstab trotzdem zu einer Lösung gelangte, die im schließlichen Ablauf der «napoleonischen» verzweifelt ähnlich sah, wohl tiefer gesucht werden, als darin, daß etwa mangelnde Urteilskraft der führenden deutschen Soldaten Hitler eine Lösung vorgeschlagen hätte, die offensichtlich nicht die bestmögliche zur Niederwerfung Rußlands war. Die entscheidende Ursache war nach allem, was wir darüber wissen, die, daß der deutsche Generalstab von sich aus gar nicht an eine Niederwerfung Rußlands, zum mindesten nicht in dem von Hitler angestrebten Sinne, dachte. Die erwähnte Schrift Halders gibt auch in dieser Hinsicht aufschlußreiche Hinweise: Seine Absicht war, durch Vorgehen bis zum unteren Dnjepr, auf das Höhengelände ostwärts Smolensk und bis Leningrad die Gelegenheit zu einer Reihe vernichtender Schläge gegen die russischen Streitkräfte zu schaffen, dann aber in der genannten Linie zur strategischen Defensive überzugehen. Es war also eine Offensive mit begrenztem Ziel zur gründlichen Schwächung Rußlands, was der Chef des Generalstabs im Auge hatte, weil mehr angesichts der unbereinigten Verhältnisse im Westen nicht mit Sicherheit erreichbar schien.

Daraus ergibt sich auch zwingend, warum kein Alternativplan im Sinne von Marcks Gestalt gewinnen konnte: Eine solche Lösung hätte keine Be-

schränkung der Zielsetzung möglich gemacht! Ein zweiter und dritter Akt hätten dem ersten, dem tiefen Vorstoß auf relativ schmaler Front, unvermeidbar folgen müssen, wie ein Blick auf die Karte überzeugend darlegt. Hitler, damit mußte gerechnet werden, verfolgte weiter gesteckte Ziele, die die völlige Niederwerfung Rußlands einbezogen. Solchen Tendenzen wäre ein Operationsplan im Stile des Marcksschen nur entgegengekommen. So kam es, daß zu einer Lösung gegriffen wurde, die nur eine «zweitbeste» war, die aber die Möglichkeit zu bieten schien, den ganzen Krieg gegen Rußland dem Grundsatz der operativen Mäßigung zu unterwerfen.

Heute wissen wir, daß diese Hoffnung des deutschen Generalstabs sich nicht erfüllte – und sich auch nicht erfüllen konnte. Die in den Grenzschlachten erzielten Erfolge waren nicht bedeutend genug, vor allem nicht schnell genug errungen, um die Fortsetzung der Offensive mit dem Ziele auf Moskau zu rechtfertigen, aber doch groß genug, um Hitler völlig unzugänglich für jeden Gedanken an eine strategische Defensive zu machen. So betrat das deutsche Heer von 1941 die Bahn Napoleons, nicht nur gegen alle Lehren der Kriegsgeschichte, sondern paradoxer Weise geradezu deshalb, weil die gesamte operative Planung seines Generalstabes darauf abzielte, die Wiederholung der Fehler von 1812 in jedem Falle und selbst unter Verzicht auf die nach menschlichem Ermessen beste Lösung, wenn es um die Niederwerfung Rußlands gegangen wäre, zu vermeiden. Kein strategischer Rechenfehler hat dieses Bemühen vereitelt, wohl aber ein psychologisches Fehltriteil: Die unzutreffende Einschätzung Hitlers und damit auch der Rolle, die dieser in dem ideologischen Kriege, an dessen Vorabend man stand, zu spielen gedachte. Der deutsche Generalstab irrte, als er sich und seine sachlichen Argumente für stark genug hielt, um das Prinzip strategischer Mäßigung einem Manne aufzuerlegen, dessen ganzes Wesen Maßlosigkeit war.

Tenir le cap

Ne soyez pas ulcéré de voir vos efforts méconnus tandis que le bluff de votre voisin réussit; tout se retrouve un jour . . .

(«Forces aériennes Françaises», Extrait d'un article du Colonel G. Leroy)